

Peter Steinbach

Ein geschichtspolitisches Zeichen

Peter Hammerschmidt auf den Spuren von Klaus Barbie

Die überlebenden Opfer nationalsozialistischer Gewaltverbrechen konnten die Untaten, die sie erleiden mussten, niemals vergessen. Das unterschied sie von den Tätern, die ein anderes Gedächtnis hatten: Sie konnten verdrängen, was sie wollten, konnten ihre Vergehen umdeuten, sogar rechtfertigen als Ausdruck besonderer Zuverlässigkeit. Heinrich Himmler, Reichsführer-SS, beschwor in seiner Posener Rede vor seinen Mitverbrechern den »gemeinsamen Anstand« und sprach vielen aus dem Herzen.

In der Tat gibt es eine spezifische nationalsozialistische Ethik, die mit unseren Vorstellungen von Mitmenschlichkeit und Anstand, Verantwortlichkeit und Aufrichtigkeit nichts zu tun hat und die, das ist das Erschreckende, nachwirkt und die postnationalsozialistische Zeit kontaminiert. Davon handelt die Untersuchung eines Agenten, der sich hinter dem Namen »Altmann« und dem Decknamen »Adler« verbirgt. Besser bekannt sind »Altmann« und »Adler« unter dem Namen Barbie, Klaus Barbie, Mörder von Jean Moulin, Mörder von vielen hilflosen jüdischen Kindern. Irgendwann hat in den 1970er Jahren auch Barbie die gerechte Strafe erteilt, auch, wenn es lange nicht so aussah. Denn Barbie hatte sich nicht nur der Gestapo verdingt. Er hatte sich auch dem amerikanischen Geheimdienst angedient. Über Barbies Geschichte hat nun Peter Hammerschmidt eine geschichtswissenschaftliche Dissertation vorgelegt (»Deckname Adler. Klaus Barbie und die westlichen Geheimdienste«, S. Fischer Verlag), die man fast als Kriminalroman lesen könnte. Auch im Krimi steht der Täter zu Beginn oftmals fest. Die Spannung ergibt sich aus der Aufklärungs- und Verfolgungsgeschichte. Und sehr oft spiegelt der Kriminalroman die Wirklichkeit. Aber der Reihe nach.

Wenn die Opfer die Taten nicht vergessen können, wenn die Täter ihre Verbrechen umdeuten und verdrängen, dann entsteht ein Überschneidungsbereich, der beide verbindet. Die Frage ist, wer sich am Ende behauptet, wer das Bild der Vergangenheit bestimmt.

Unmittelbar nach dem Kriege bestimmten vor allem an den Untaten beteiligten Zeitgenossen, die heute als Täter bezeichnet werden, die Auseinandersetzungen über die Vergangenheit und damit auch die Annäherung ihrer Zeit an die Geschichte. Diejenigen, die als Opfer bezeichnet wurden, standen zunächst vor den Trümmern ihres Lebens und waren darauf angewiesen, dass ihnen Einzelne, Institutionen und Staaten halfen, Anerkennung, »Wiedergutmachung« oder »Restitution« zu erlangen, so weit das überhaupt möglich war. Denn die meisten der Zeugen waren als Opfer ermordet worden. Reden konnten die anderen, die Täter, die ihre Deutungsvormacht nutzten. Deshalb war es schwer, Verantwortliche der Gewaltverbrechen aufzutreiben, sie vor Gericht zu stellen und zu bestrafen. Denn alle, die nicht Opfer waren, fühlten sich mitschuldig und arbeiteten fieberhaft an ihrer Entlastung. Das Netzwerk der Täter funktionierte auf vielfältige Weise. Manches wurde in

gegenseitigem Einvernehmen der Täter beschwiegen, anderes als Folge eines Befehls, der den Befehlsgebern die Verantwortung zuschrieb, erklärt und gleichsam entschuldigt. Irgendwann kehrte sich die Argumentation um. Beschwor der eine seine Verpflichtung zum Gehorsam, gar zum Eid auf Hitler, so rückten die Opfer in die Nähe der Angeklagten, hätten sie sich doch »wie die Schafe zur Schlachtbank« treiben lassen. Hilfe erlangten die Opfer nicht von Tätern. Diese halfen sich vielmehr vor allem selbst, besorgten sich »Persilscheine«, verdunkelten die Vergangenheit, lösten die Wirklichkeit in Meinung auf. Das unterschied die Opfer von den Tätern, von denen viele von ehemaligen Mittätern auf vielfältige Weise Unterstützung erfuhren, sei es, dass sie von reaktivierten Polizei-Kameraden gewarnt, von ehemaligen Nazi-Richtern mit viel Verständnis bedacht wurden, sei es, dass es ehemalige Mitarbeiter von Propaganda-Kompanien gab, die ihnen halfen, rassistisch motivierte Verbrechen ideologisch zu verbrämen.

Nicht nur um Verklärung ging es, sondern auch und vor allem um tätige Hilfe bei der Flucht. So entkam »Altmann« nach Bolivien und war dort als »antibolschewistischer« Verfolgungsspezialist bei einem Diktator gefragt, den die Bolschewismusfurcht mit den Nationalsozialisten verband. Identitäten wurden gewechselt, manche NS-Verbrecher waren als technische Spezialisten, andere wegen ihrer angeblich nachrichtendienstlichen Fähigkeiten gesucht. Sie tauchten unter und wagten sich nicht erst wieder in den 1950er Jahren hervor, sondern dienten sich bereits in den auslaufenden 1940er Jahren den Geheimdiensten an. Hilfe wurde ihnen aber nicht nur aus professioneller Indifferenz der »Dienste« zuteil. Die Kirchen halfen aus einem falschen und mild getrimmten Verständnis für die Schuldigen, das Rote Kreuz verschleierte die Verbrechen als eine der Institutionen, die die Makrovergehen der Nationalsozialistischen kaum beim Namen benannt und zur Anklage vor dem »Gewissen der Weltöffentlichkeit« genutzt hatte. Zusammen mit Geheimdiensten, in denen ideologisch Verblendete und in überkommenen Feindschaften verharrende Personen weiterhin Dienst taten, schließlich die geradezu kriminell wirkenden Netzwerke ehemaliger »Kameraden« leisteten sie dabei ganze Arbeit, und wenn es sehr eng wurde, dann boten Diktatoren oder die Israel befehlenden Staaten des Nahen Osten den nationalsozialistischen Gewalttätern Hilfe an.

Es ist erschreckend und erstaunlich, wie sicher sich Menschen fühlen konnten, die Massenmorde zu verantworten hatten. Diese »Ratten«, wie sie sich selbst nannten, verließen Deutschland und den europäischen Kontinent auf »Rattenlinien«, die nur funktionieren konnten, weil es Helfer-Systeme gab, sogenannte »Braune Ringe«. Sie bündelten Aktivitäten, Gelder und Beziehungen und nannten sich geradezu unverhohlen »Hilfsgemeinschaft«. Sie verbargen weder Ziele noch Ideologie, festigten die Kontakte mit den durch Flucht Untergetauchten, ohne die neue Anschrift preiszugeben. Aber sie kannten sich, tauschten sich aus, bestätigten sich gegenseitig, »anständig« gehandelt zu haben und der verbrecherischen nationalsozialistischen Ideologie weiterhin verbunden zu sein.

Dies alles wird ebenso plastisch wie drastisch in einer detektivisch anmutenden zeithistorischen Untersuchung dargestellt, die von der Volkswagenstiftung als eine der besten geschichtswissenschaftlichen Dissertationen ausgezeichnet worden ist. Sie ist zunächst gefördert worden von der Rosa-Luxemburg-Stiftung und hat schon während der Entstehung immer wieder Aufsehen erregt,

weil sich der Verfasser den Zugang zu nachrichtendienstlichen Quellen erstreiten musste. Die Beharrlichkeit hat sich gelohnt, denn in unter dem Decknamen »Adler« hat Klaus Barbie, einer der berüchtigtsten NS-Verbrecher, für westliche Geheimdienste gearbeitet.

Es geht aber nicht nur um eine zeithistorische Detektivgeschichte, die ihren Niederschlag bereits in Hörspielen und vielen Vorträgen gefunden hat und so recht der Neigung unserer Zeit zur Auseinandersetzung mit den belastenden 1950er Jahren entgegenkommt. Vielmehr ist es erschreckend, sich bewusst zu machen, in welcher Breite nationalsozialistische Gewaltverbrecher gesellschaftlich anerkannt und geachtet waren, wie sie nach dem Krieg immer aufs Neue eine Existenz aufbauen und ein verlogenes bürgerliches Leben beginnen konnten, oftmals sogar mit dem Wissen ihrer Nachbarschaft und Freunde, ihrer Berufskollegen und ehemaligen Gesinnungsfreunde (um das Wort »Kumpan« zu vermeiden).

Deshalb ist es richtig zu betonen, dass »die Analyse von Kontinuitäten zur NS-Zeit zuallererst die Frage nach Personen ist«. Der Germanist Hans Schneider, der in seinem Einsatzgebiet als Hans Schwerte berüchtigt war, der seinen Tod fingierte und dann seine (angeblich verwitwete) Frau unter seinem neuen Namen erneut heiratete, der Kreuzelschreiber, der als Nerven- oder Frauenarzt keineswegs inkognito lebte und dem Gerüchte nicht schadeten, der Ärztefunktionär, der es zu höchsten Ämtern brachte und eine kritische Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Krankenmorde verhinderte, der liberale Bundestagsabgeordnete, der immer wieder erfolgreich seinen Netzwerken diente und sich dabei nicht entblödete, Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit zu beschwören – im Rückblick wundert sich der Nachlebende immer wieder und stets neu, dass überhaupt bis in die jüngste Zeit dem Begnadigungsfieber widerstanden wurde, dass NS-Prozesse stattfanden.

Wenngleich es schmerzlich ist zuzugeben, dass keineswegs die meisten Täter von ihren Verbrechen eingeholt wurden, so tröstlich ist es, manchmal zu erfahren, dass einige – wenngleich sehr spät – zur Verantwortung gezogen wurden. Allerdings gab es stets nur einige wenige Ausnahmen, etwa Klaus Barbie, der schließlich am Ort seines Verbrechens an dem Führer der französischen Résistance Jean Moulin und der Deportation vieler jüdischer Kinder in das Vernichtungslager vor Gericht stand.

Es ist eine spannende Entdeckungsgeschichte, die der junge Wissenschaftler Peter Hammerschmidt vor unseren Augen entrollt. Er hat sich den Zugang zu den Quellen von Geheimdiensten und Behörden unbeirrbar erstritten und gezeigt, dass auch Zivilcourage und Beharrlichkeit eine Verbindung eingehen müssen. Schon deshalb hat er die Auszeichnung durch die Volkswagenstiftung verdient, auch wenn sich der eine oder andere Mitbewerber fragen mag, wo der methodische Ertrag der Studie liegt, die traditionell anmutet und auch die Verbrechen an der Résistance und den französischen Juden, die Barbie verantwortet hat, eher knapp schildert. Hammerschmidt hat ein geschichtspolitisches Zeichen gesetzt, denn er hat deutlich gemacht, dass der Zeithistoriker geradezu zum Kriminalisten werden kann. Dabei wurde er zuweilen unterstützt von Politikern, nicht zuletzt aber von Journalisten, die ihm das Ergebnis eigener jahrelanger Recherchen zugänglich machten. So ist sein Buch nicht nur von der ersten bis zur letzten Seite spannend, sondern rückt

eine Entdeckungs- und Annäherungsgeschichte vor das Auge, die selbst dramatisch ist.

Noch einmal: Es handelt sich um jene verschwindend geringe Zahl nationalsozialistischer Gewaltverbrecher, die schließlich doch noch vor Gericht gestellt wurden und deren Verurteilung die deutsche Nachkriegsgeschichte keineswegs rechtfertigen oder gar zum »Sonderweg« einer Vergangenheitsbewältigung überhöhen kann. In der Regel war das Strafmaß kein Äquivalent der Verbrechen, die ihnen zur Last gelegt wurden. Das ist vielleicht die Folge irdischer Gerechtigkeit, denn wie hätte es angesichts der bis heute nachwirkenden Unvorstellbarkeit der Verbrechen das angemessene Strafmaß geben können? Es war ein schmerzhafter Prozess, bis akzeptiert wurde, dass es nicht um Rache, nicht einmal um angemessene Bestrafung, sondern um Konfrontation der Täter mit ihren Verbrechen, ihrer Schuld und ihrer Verantwortung ging. Immer aber ging es zugleich um mehr, denn durch die Ermittlungs- und Strafverfahren sollte auch die deutsche Gesellschaft mit den Dimensionen der Verbrechen konfrontiert werden, die sie hingenommen, nicht selten bejubelt und gerechtfertigt, immer wieder im Nachhinein in ihrer ganzen Bedeutung gemindert hatte.

Die Geschichte der Prozesse gegen nationalsozialistische Gewaltverbrecher öffnete der deutschen Nachkriegsgesellschaft die Augen und vergrößerte allmählich die Bereitschaft, Verjährungsfristen aufzuheben und Verbrechenkomplexe zum Gegenstand von Gerichtsverfahren zu machen. Bahnbrechend wurde der Eichmann-Prozess, bestimmend schließlich der Frankfurter Auschwitz-Prozess. In den 1980er Jahren machte dann der Düsseldorfer Majdanek-Prozess schlagartig deutlich, dass die Bemühungen um die Rekonstruktion der Vernichtungsrealität zumindest mit den Mitteln des Strafrechts an Grenzen gekommen waren. Der Vorsitzende des Düsseldorfer Strafverfahrens litt unter der Schwierigkeit, Menschen, die historisch betrachtet Verbrecher waren, mit der Strafprozessordnung zur Verantwortung zu ziehen. Das mochte man beklagen, ändern konnte man es nicht, wollte man sich nicht dem Vorwurf der Rechtsbeugung aussetzen. Erst der Demjanjuk-Prozess wies viele Jahre später einen anderen Weg, denn er rückte nicht mehr die Verantwortung für eine deutlich nachweisbare, durch Zeugen belegte Untat in das Zentrum der Bemühungen, sondern das Tatumfeld und die Anwesenheit des Angeklagten in einer durch Gewaltverbrechen charakterisierten Umgebung. Bald zeigten sich aber auch Probleme bei dem Versuch, die Moskauer-Erklärung vom Oktober 1943 ernster, als es bisher nach dem deutschen Strafrecht für gut befunden worden war, zu nutzen.

Dass die Rekonstruktion nationalsozialistischer Verbrechen auch weiterhin notwendig und möglich ist, macht Hammerschmidts Studie deutlich, die Kriminalistik, zeithistorische Forschung, politisch-moralischen Antrieb, biografische Erkundungen und zugleich eine ebenso glasklare wie beinharte ethische Position miteinander verbindet. Der junge Historiker ließ sich nicht entmutigen, wenn sich immer wieder Schwierigkeiten bei der Quellensuche auftaten, um die Ereignisse zu rekonstruieren, die wegen der engen Zusammenarbeit von Barbie mit amerikanischen und deutschen Geheimdiensten geradezu unwahrscheinlich anmuten und ahnen lassen, welche Schwierigkeit in den 1950er Jahren Weizmann bei der dramatischen Suche nach Eichmann und bei dessen Entführung zu bewältigen hatte. Indirekt macht Hammerschmidt – viele Jahre später – deutlich,

dass es keine andere Möglichkeit gab, als Eichmann zu entführen, denn in dem dichten Netz nationalsozialistischer Kollaborateure und zynischer Geheimdienste wäre es naiv gewesen, auf eine Auslieferung Eichmanns zu setzen.

Die Überführung von Klaus Barbie, durch das Gerichtsverfahren endgültig bekannt geworden als »Schlächter von Lyon«, von Bolivien vor seine französischen Richter war das Ergebnis einer sich dann auflösenden diplomatischen Verwicklung. Die deutsche Bundesregierung befürchtete Verwicklungen, gewiss auch, weil man vermutete, dass Barbie durch ein Netz alter Kameraden geschützt wurde, deren Handlungsfäden in die Organisation Gehlen und in den Bundesnachrichtendienst verwiesen. Dabei waren die Verbrechen, die mit dem Namen von Klaus Barbie verbunden bleiben, allen bekannt, auch denen, die seine Fähigkeiten abschöpften, nachdem sie ihn auf ihre Gehaltslisten gesetzt hatten.

Dienste sind offenbar immer in Grenzen kalkulierbar, sie suchen Informationen, ohne nach deren Preis zu fragen. Ein drastisches Beispiel für diese Erkenntnis zu zeigen, macht Hammerschmidts Buch ebenfalls so wichtig, denn das Vertrauen in alle Dienste ist auf dem Nullpunkt. Hier liegt allerdings auch ein Problem des Buches, das – manche der Besprechungen zeigen es – auf eine Weise rezipiert wird, die an die NSA denken lässt. Das aber hat der Autor nicht im Sinne gehabt. Er wendet sich entschieden gegen Versuche, Vergangenheit zu verklären, etwa die Nachsicht, mit der Barbies Verbrechen relativiert wurden, mit dem Weltanschauungskrieg zu rechtfertigen, in den sich die Dienste des Westens auch nach 1945 zu befinden glaubten.

Hier liegt der Ertrag der Recherchen, denn es wird deutlich: Verbrechen lassen sich nicht relativieren, sie müssen verantwortet werden. Das war seit der Moskauer Erklärung vom Herbst 1943 allen NS-Tätern bewusst, auch dem höchst mittelmäßigen Barbie, der mit der Regierungsübernahme Hitlers eine für seine Verhältnisse erstaunliche Karriere begann, die vor allem seinen sadistischen Neigungen und seiner völligen moralischen Indifferenz entsprach.

Dennoch: Greift diese Erklärung, die Barbie aus den Zeitkonstellationen erklärt, nicht zu kurz? Ist es nicht bemerkenswert ist, dass Barbie als monströser Täter mit einem sich selbst immer wieder bestätigten »reinen Gewissen« erschien, weil er sich mit einem verbrecherischen System identifizierte und dessen »Werte« teilte? War er nicht der typische Repräsentant eines »Täters mit reinem Gewissen«? Nein, und auch dies macht die Arbeit klar, indem sie auf die Tagebuchnotizen Barbies zurückgreift und so ein bedrückendes Psychogramm entwickelt. In der Tat kann Barbier als der typische Vertreter einer nationalsozialistischen Moral gelten, die zunehmend als Konstrukt mit dem Ziel einer Verbrämung der Unmenschlichkeit begriffen wird – und dennoch unbegreiflich bleibt. Aber übernehmen nicht die »Dienste«, die ihn deckten, diese entlastende persönliche Argumentation, die moralische Indifferenz, die Barbie kultiviert? Kinder dem Tod auszuliefern, Menschen zu foltern – dies alles mit dem »reinen Gewissen« eines glühenden Nationalsozialisten, der auf Hitler als »Über-Ich« fixiert bleibt, dies alles spiegelt eine moralische Maßstablosigkeit, die nur dann als Konsequenz gedeutet werden kann, wenn akzeptiert wird, dass es auch eine Konsequenz gibt, die in die Unmenschlichkeit und die Inhumanität führt.

Barbies Weg ist vor 1945 durch die Zunahme an enthemmender Macht, nach 1945 durch den Versuch geprägt, sich neu zu erfinden. Möglich wurde das durch eine Einbindung in Systeme. Das ist und bleibt erschreckend: Dass für Barbie der Untergang des NS-Staates kein lebensgeschichtlicher Bruch war. Barbie machte weiter, aber nicht auf sich gestellt, sondern mit der Hilfe und dem Wissen anderer, die sich als lupenreine Verteidiger der westlichen Werte empfanden und, wie Gehlen, irgendwann der Überzeugung waren, sie hätten diese auch schon mit den Nationalsozialisten verteidigt.

Was bleibt, ist der große Respekt vor der Leistung derjenigen, die immer gegen diesen Kurs, der nicht selten auch die Linie der Bundesregierung war, ansteuerten: Robert Kempner, Fritz Bauer, Adalbert Rückerl, Paul Wulf – sie lebten wirklich in einem feindlichen Land.